

*Radsport-Roman*

A photograph of two cyclists riding on a paved road. The cyclist in the foreground is wearing a yellow and white jersey and a black helmet. The cyclist behind is wearing a blue and white jersey and a red helmet. They are both leaning forward in a racing posture. The background shows a blurred road and greenery.

*Tango*  
Carola Felchner  
*Transalp*

**DK**

DELIUS KLASING

*Carola Felchner*

# Tango Transalp

Radsport-Roman

Delius Klasing Verlag

# Inhalt

Jenseits der Laktatschwelle .....	7
Morgenstund spinnt .....	14
Sattelstreber .....	30
Reibungsverluste .....	48
Was muss, das muss .....	59
Tretlagerbeziehung .....	74
Streifen, schimpfen, trinken .....	88
Zehn Ritzel für ein Halleluja .....	103
Etappe 1: Kein Zurück .....	121
Etappe 2: Allein, allein .....	132
Etappe 3: Steile Sache .....	144
Etappe 4: Antriebslos .....	152
Etappe 5: Lagerkoller .....	158
Etappe 6: Dranbleiben .....	163
Etappe 7: Seen-Sucht .....	167
Ausrollen .....	173

# Jenseits der Laktatschwelle

Laktat hat verdammt schlechtes Timing. Immer. Würde es einschließen, während man auf dem Sofa sitzt, wäre das einzige Problem, dass man die Fernbedienung oder das Feierabendbier nicht in Reichweite hat. Aber es legt die Muskulatur immer dann lahm, wenn man sie am nötigsten bräuchte: zum Beispiel, wenn man gerade im souveränen Nähmaschinentritt einen dickbäuchigen Rennrad-Nostalgiker auf seinem Stahlross überholt hat und plötzlich voll im Fahrtwind steht. Puff, Power weg, und der andere zieht mit stoischem Kurbelschwung und höhnisch klickender Unterrohrschaltung wieder an einem vorbei. Oder beim Sprint kurz vor der Ziellinie am Ortsschild. Gerade hatte man das Vorderrad noch eine Ventilbreite vor dem des selbst ernannten Sprintgottes aus dem Nachbarverein – zack. Laktat drin, Geschwindigkeit draußen. Was bleibt vom Beinahe-Triumph, ist eine weitere Kerbe auf dem Vorbau des Gegners. Und natürlich der Klassiker: Aus im Anstieg. Dafür braucht man nicht einmal einen Mitfahrer. Es genügt, die Steigung zu unter- und die eigene Leistungsfähigkeit zu überschätzen. Das passiert mit schöner Regelmäßigkeit, gerne auch öfter am gleichen Berg. Als Rennradfahrer scheint man immun dagegen zu sein, das Verhältnis Kraft zu Anstieg realistisch einzuordnen. Zumindest bei mir ist das so.

Anders konnte ich mir an diesem Tag nicht erklären, warum ich schon wieder mit brennenden Oberschenkeln in meinem Haushügel hing und getötet hätte für ein Energiegel.

Dabei hatte es nach der zweiten Kehre noch nach Bestzeit ausgesehen – eine Vorfreude, die meinen Verstand wohl vorübergehend blockiert hatte. Sonst hätte ich mir etwas Kraft und einen leichteren Gang aufgehoben für die Fünfzehn-Prozent-Rampe hinter der vierten Kurve. Schließlich kam sie jedes Mal, und jedes Mal starb ich darin, mehr oder weniger qualvoll. Heute eher mehr.

»Man darf nur so schnell in den Anstieg fahren, wie man oben wieder rauskommen will«, dozierte Christoph aus meiner Radgruppe gern. Ja, klar. Genau das war der Plan. Blöd nur, wenn Kopf und Beine unterschiedliche Vorstellungen von der richtigen Geschwindigkeit hatten.

Überhaupt sollte Christoph mal besser die Klappe halten. Ohne ihn hätte ich mich heute diesen Berg gar nicht erst hochquälen müssen. Ich wäre über den flacheren Anstieg drei Kilometer weiter südlich gekurbelt, hätte mir eingeredet, es habe sich viel weniger anstrengend angefühlt als beim letzten Mal, und mir einen Teller Pasta gegönnt. Aber ich würde ja mit Christoph über die Alpen radeln müssen: im Zweierteam. Sieben Tage lang. Über mehr als achthundert Kilometer und fast zwanzigtausend Höhenmeter. In einem Rennen, der Transalp. Dass mir das bevorstand, lag daran, dass meine große Klappe gelegentlich schneller ist als mein Denkvermögen. Aber Christoph hatte es auch echt darauf angelegt.

Er war die Mensch gewordene Disziplin: Familie, Vollzeitjob, jeden Tag mit dem Rad dreißig Kilometer zur Arbeit und zurück, und so glatt rasierte Beine, dass die Pupillen darauf ausrutschten. Seine Waden waren ein Anatomielehrgang in zartbrauner Hülle, die Oberschenkel hätten eigentlich eine eigene Adresse gebraucht, und Zeitmanagement hatte er perfektioniert: Leere Getränkeboxen stellte er erst in den Kofferraum seines Autos, wenn er sie ein paar Mal von der Kniescheibe bis an die Schulter gelupft hatte. Seinen Rücken knetete jede Woche eine Physiotherapeutin durch, die gleichzeitig seine Frau war und deshalb nach der Massage gleich noch die Kinder ins Bett bringen konnte, während er »Tagesschau« guckte. Seine Rumpfmuskulatur trainierte er, indem er im Büro täglich neun Stunden lang auf einem riesigen türkisfarbenen Gymnastikball herumwippte. Wobei die eigentliche Leistung hier eher die war, dass noch kein Kollege ihn oder den Ball abgestochen hatte.

Wenn ich nicht gerade mit einem von ihnen auf die Transalp trainieren musste, verband mich mit solchen Menschen nicht mehr als ein optisch zumindest ähnliches Gefährt und ein gesunder Drang zur Selbstzerstörung. Allerdings hoben sich Sportler wie Christoph diese Erfahrung für den Wettkampf auf. Bei mir genügte schon die Andeutung eines surrenden Laufrades hinter mir und ich trat in die Pedale, als wäre ich der letzte verbliebene Ausreißer auf der Königsetappe der Tour de France, kurz vor dem Ziel. Kampflös überholen lassen?

Keine Chance. Mein Stolz – und eine gehörige Portion Neid auf die Fähigkeit, sinnvoll zu trainieren – ließ es mich einfach nicht akzeptieren, dass schnell fahren eben nicht ohne viel fahren geht.

Besonders schlimm wurde es jedes Mal, wenn ich in einer Gruppe fahren sollte, in deren Hierarchie ich meinen Platz noch nicht gefunden hatte. Das hatte ich schmerzhaft und selbst für mich nicht mehr zu ignorieren vor einigen Jahren im Trainingslager auf Lanzarote erfahren müssen. In einem Anflug von Winterdepression plus Sportlust minus eines Partners, der Rad fährt (oder überhaupt eines Partners), hatte ich eine Woche Trainingscamp solo gebucht. In einem kleineren Touristenort namens Costa Teguis, im Südosten der Insel. Dort gab es weniger Klubs mit betrunkenen, tätowierten Engländern, die grölend an der Theke hingen, als im nahen Puerto del Carmen. Dafür gab es massenweise Hotels – mit betrunkenen, tätowierten Engländern, die grölend an der Poolbar hingen. Zum Wohle einer friedlichen Koexistenz mit den Radurlaubern beschränkten sie sich darauf, alle, die entfernt nach Bewegung aussahen, »fuckin' crazy« zu nennen und dankenswerterweise die undefinierbaren Würstchen vom Frühstücksbuffet zu grasen.

Weit weniger harmlos waren dagegen die Mitfahrer auf meiner ersten offiziellen Tour im Trainingscamp. Beim Frühstück saßen nur Leute, die »seit Wochen nicht mehr Rennrad gefahren« waren (dass es auch Mountainbikes fürs Wintertraining gibt, hatte ich verdrängt) und es »hier ganz gemütlich angehen lassen« wollten: »Es ist ja schließlich noch früh im Jahr.«

Doch der Klick in die Pedale verschaffte der Gemütlichkeit schlagartig ein Ende und mir die Gewissheit, in der völlig falschen Gruppe zu sein. Das Teilnehmerfeld verwandelte sich in einen Zug, der an Fahrt aufnahm, immer schneller wurde, immer dynamischer um die Kurven pfiif. Führungswechsel im Sekundentakt. Kettenrattern. Schaltungsklackern. Laufradzischen auf schwarzem Asphalt. Landschaft anschauen? Wieso? Es gibt doch Postkarten.

Noch nie zuvor, und auch lange danach nicht, war ich so froh, in einen Anstieg hineinfahren zu dürfen. »Jeder macht sein Tempo und oben wird gewartet«, rief der Guide noch von irgendwo ganz vorne, bevor sich die Gruppe wie eine Wolke über die gesamte Fahrbahn verteilte, alle paar Meter einen keuchenden Radfahrer ausspuckend, der die Geschwindigkeit nicht mehr halten konnte. Hallo Laktat, du auch hier?

Ich selbst war schon aus der Truppe herausgefallen, noch bevor die Straße die Horizontale verlassen hatte. Trotz allen Stampfens und Schnaufens und dem verzweifelten Versuch, meine Beinmuskeln doch noch zu etwas Leistung zu motivieren.

»Ist ein super Beobachtungsposten hier, oder?«, hörte ich auf einmal eine Stimme neben mir.

»Ja, selten so viel Leid in einem einzigen Anstieg gesehen«, antwortete eine andere.

»Das liegt daran, dass du nie Anstiege fährst ...«

»Haha.«

Ich drehte den Kopf – und da waren sie: meine Mitfahrer für die nächsten sechs Tage.

Ina und Lars waren, wie ich, Ersttäter in puncto organisiertem Radurlaub. Auch sie hatten den Code des Frühstücksgesprächs nicht entschlüsselt und sich in der Gruppenwahl komplett vertan. Aber die beiden gestanden es sich einfach ein und fuhren ihren Rhythmus. Ganz ehrlich, das sollte man mal versucht haben. Ich hatte die lustigste Bergfahrt meines bisherigen Radlerlebens – eine Freude, die auch die missbilligenden Blicke unserer Mitfahrer nicht trüben konnten, die wegen uns gut zehn Minuten auf dem Pass im Wind hatten warten müssen. Der Berg war mein Freund!

Ina und Lars seitdem übrigens auch. Und das, obwohl ich ihren Pärchenurlaub komplett sprengte: Wir aßen zusammen, saßen abends gemeinsam in der Hotelbar und bildeten unsere eigene Radgruppe. Eine Entscheidung, die unser bisheriger Guide damit honorierte, dass er den Rest der Gruppe gleich am nächsten Tag über die Radstrecke des Ironman Lanzarote jagte.

Wir drei fuhren mal kurz, mal lang, mal in mehr, mal in weniger bergigem Gelände. Hauptsache, die Tour endete vor einer Tasse Kaffee oder einem kühlen Blondem. Und weil sich bald herausstellte, dass Ina und Lars gar nicht so weit von mir entfernt wohnten, behielten wir unsere gemeinsamen Ausfahrten auch nach dem Ende des Urlaubs bei. Bei schönem Wetter trafen wir drei uns immer sonntags zu einer gemütlichen Morgentour mit anschließendem Biergartenbesuch. Fast hätte ich mich daran gewöhnt, ein Tempo zu fahren, bei dem nicht nach zehn Kilometern Dampfwölkchen aus meinem Helm aufstiegen. Doch dann kam Christoph.

Er war vor ein paar Monaten mit Frau, zwei Kindern und Luxusrenner ins

Nachbarhaus von Ina und Lars gezogen. Klar, dass man da mal »rübergeht und Hallo sagt«. Auch klar, dass Lars nicht mehr nach Hause wollte, als Christoph just in diesem Moment sein Schätzchen aus dem Umzugswagen balancierte: feinstes Carbon, vom Bremsschalthebel bis zur Sattelstütze, Aero-Laufräder mit Speichen, die wahrscheinlich auch Salami schneiden könnten, und am Lenker ein handtellergroßes Leistungsmessgerät anstelle eines schnöden Tachos – natürlich mit farblich auf den Rahmen abgestimmtem Gehäuse.

»Wenn Lars mich mal so anschauen würde wie dieses Rad, würde ich ihn glatt heiraten«, kommentiert Ina bis heute standardmäßig die erste Begegnung mit dem neuen Nachbarn, was Lars jedes Mal mit Augenrollen und dem Konter quittiert: »Wenn du so leicht wärst wie dieses Rad, würde ich dich vielleicht sogar fragen.«

Jedenfalls brachte Lars, verblendet von der Aussicht, wenn schon nicht auf, zumindest neben einem solchen Geschoss zu fahren, Christoph zum Radtreff mit. Von da an begann sich die Geschwindigkeit unterwegs fast zu verdoppeln und die Zahl danach getrunkenen Weißbiere zugunsten großer Apfelschorlen zu halbieren. Immerhin spannte sich Christoph jedes Mal einen Großteil der Strecke in den Wind, ließ Lars nur gelegentlich vorne arbeiten und verschonte uns Mädels damit, bis auf wenige Ausnahmen, völlig. Zugegeben, es war ein tolles Gefühl, einen Schnitt auf dem Tacho zu haben, der an der Schwelle zur 30 kratzte. Der Preis dafür war manchmal allerdings recht hoch: Man musste sich hinterher Christophs gesammelte Fahrradweisheiten anhören.

Besonders schlimm wurde es, nachdem er mit einem Bekannten die Transalp gefahren war. Sie waren nicht schlecht gewesen, 43. Platz in ihrer Wertungskategorie. Aber weit entfernt von ihrem Ziel, den Top 20. Das lag vermutlich unter anderem daran, dass sich die beiden gleich zu Beginn so in die Haare bekommen hatten, dass sie nach der dritten Etappe nicht mehr zusammen fuhren, nach der vierten nicht mehr miteinander redeten und sich nach der letzten einzeln von ihren Frauen abholen und nach Hause bringen ließen.

Christoph schien den Grund für die verfehlte Platzierung aber anderswo zu sehen: in den Mixed-Paaren, den Teams, die aus einer Frau und einem Mann bestehen.

»Die blockieren die ganze Straße, weil sie dauernd nebeneinanderfahren und der Typ das Mädels die Berge hochschiebt«, stieg er jedes Mal in die



Analyse ein. Das war immer der Moment, in dem ich mein Schorleglas ein wenig fester umklammerte und anfang »Ich bin ruhig, ich bin ruhig« zu murmeln.

»Was ich überhaupt nicht verstehen kann: Die sind auch noch stolz auf ihre tolle Leistung ...« Ich bin ruhig.

»Ganz ehrlich: Ohne Schieben würden die Frauen, die da im vorderen Drittel rumgondeln, doch gerade mal bis zum ersten Pass kommen ...«

Ich bin ruhig.

»... Mit Hilfe kann das doch jede, sogar unsere beiden Grazien hier würden das dann schaffen.«

Okay, das war neu – und persönlich.

»Was erzählst du eigentlich für einen Riesenschwachsinn?«, fauchte ich ihn an – ohne zu merken, dass ich mich gerade direkt in den Startblock redete.

»Ich würde in der Mixed-Wertung ohne Schieben locker unter die Top 20 fahren – sogar mit einem Trottel wie dir als Partner.«

Christoph schaute mich an. Sein Mundwinkel zuckte nach oben, und dann sagte er drei kleine Worte, die das Fahrrad in den nächsten Monaten zum Mittelpunkt meines Lebens machen sollten: »Du? Träum weiter.«

*Von: Mehmke, Lars*

*An: Leinauer, Christoph; Scheele, Karin*

*Cc: Breinlinger, Ina*

*Betreff: Wetten, dass ...?!*

*Liebe Wett-Opfer,*

*liebe Co-Schiedsrichterin,*

*zuerst einmal vielen Dank an Karin und Christoph für ihre geringe Standfestigkeit und die mickrigen Argumente, die ihnen gegen eine gemeinsame Teilnahme an der Transalp eingefallen sind. So haben sie folgende Wette ermöglicht, die uns allen viel Spaß bringen wird. Oder zumindest zweien von uns.*

*Laut Beschluss vom letzten Biergartenbesuch geht ihr nächstes Jahr unter folgenden Bedingungen an den Start:*

*Ihr fahrt die Transalp im Mixed-Team. Nicht Christoph, und auch niemand sonst, darf Karin schieben oder ziehen. Schafft ihr es, unter die Top 20 eurer Wertungskategorie zu kommen, bekommt Karin ein Wellnesswochenende. Schafft ihr es nicht, muss sie vor unserem Stammbiergarten fünf Radfahrer mit behaarten Beinen anhalten und sie zu einer Vor-Ort-Rasur überreden – die sie natürlich eigenhändig durchführt. Damit Christoph nicht absichtlich trödelt, schummelt oder einen Defekt vor-täuscht, muss er im Falle einer schlechteren Platzierung als 20 den Ötztaler Radmarathon im rosa Ballettröckchen fahren.*

*Bei Scheitern aufgrund von Defekt, Sturz oder Krankheit entscheidet das Schiedsgericht, bestehend aus Ina und mir, ob und welche Strafe ausgeführt werden muss.*

*Und jetzt viel Spaß beim Training!*

*Lars*

Ich hab's gewusst. Freunde sind überbewertet.